

Abhandlungen

Mechtild Oechsle

Erwerbsorientierungen und Lebensplanung junger Frauen

Abstract

Der Beitrag gibt einen Überblick über den Stand der Forschung zu weiblichen Erwerbsorientierungen und beschreibt anhand der empirischen Ergebnisse einer Studie zur Lebensplanung junger Frauen die Ausdifferenzierung weiblicher Erwerbsorientierungen im Kontext der jeweiligen Lebensplanung. Es wird die These vertreten, daß die Entwicklung von handlungsleitenden Orientierungen gegenüber Erwerbsarbeit für Frauen eine spezifische Konstruktionsleistung darstellt. Sie umfaßt nicht nur die individuelle Entwicklung von Orientierungen gegenüber Erwerbsarbeit, sie ist zugleich die Konstruktion neuer, kultureller Modelle für die Relation zwischen Erwerbsarbeit und privatem Lebensbereich.

1 Vorbemerkung

Spätestens seit der Debatte um die Krise der Arbeitsgesellschaft steht die Beschäftigung mit Erwerbsorientierungen von Frauen in einem eigentümlichen Spannungsfeld von Ungleichzeitigkeiten. Während auf der einen Seite die synthetisierende Kraft von Erwerbsarbeit für die Lebensführung der Individuen in Frage gestellt wird, gehen Untersuchungen über Erwerbsorientierungen von Frauen von einer wachsenden subjektiven Bedeutung der Erwerbsarbeit für Frauen aus.

Die zunehmende Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt geschieht auf dem Hintergrund einer verlängerten Jugendphase, mit einer spezifischen vorberuflichen Sozialisation und neuen Ansprüchen an die Qualität der Arbeit; auch dies bleibt nicht ohne Einfluß auf die Orientierungen von Frauen gegenüber Erwerbsarbeit. Die Tatsache, daß Frauen historisch eine weniger lange moralische Sozialisation durch das Erwerbssystem erfahren haben, könnte dazu führen, daß sie ein reflexiveres und

stärker subjektbezogenes Verhältnis zur Arbeit entwickeln (Baethge 1991). Frauen erscheinen also, je nach Perspektive, als „Nachzüglerinnen“ auf dem Arbeitsmarkt oder als „Vorreiterinnen“ einer flexibleren und stärker subjektbezogenen Handlungsorientierung gegenüber der Erwerbsarbeit. Das Verhältnis von Frauen zur Erwerbsarbeit scheint jedenfalls komplex zu sein und entzieht sich einer eindimensionalen Betrachtungsweise.

2 Weibliche Erwerbsorientierungen als Gegenstand empirischer Forschung - ein Überblick

2.1 Arbeiterbewußtsein als Gegenstand industriesoziologischer Forschung

Die Untersuchung von Berufs- und Erwerbsorientierungen hat eine lange Tradition in der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung. Dies hat mit Grundannahmen soziologischer Theorie zu tun, für die Erwerbsarbeit eine, wenn nicht die Schlüsselkategorie zum Verständnis moderner Gesellschaften ist (Offe 1983). Die soziologische Beschäftigung mit Erwerbsarbeit als zentralem gesellschaftlichem Tatbestand war von Anfang an verknüpft mit der Frage nach der Bedeutung von Erwerbsarbeit für die Arbeitenden, für ihre Lebensweise und ihr Bewußtsein, mit der Frage nach Orientierungen und Sinnbezügen, die sie gegenüber der Erwerbsarbeit ausbilden. Dem liegt die Einsicht zugrunde, daß die moderne Erwerbsarbeit nicht einfach ein Zwangsverhältnis ist, sondern angewiesen ist auf die subjektive Beteiligung der Individuen. Ein zentrales Interesse soziologischer Forschung war und ist daher die Frage nach dem Verhältnis von Arbeit und Subjektivität (Schmiede 1988), die Frage nach Widersprüchen und Ungleichzeitigkeiten in dieser Relation und nach den möglichen Konsequenzen sowohl für die beteiligten Individuen wie für die Stabilität der gesellschaftlichen Organisation von Erwerbsarbeit.

Während in den 60er und den 70er Jahren die Erforschung des Arbeiterbewußtseins Auskunft geben sollte über das Ausmaß der Integration von *Industriearbeitern* in die Erwerbsgesellschaft, richtete sich das Interesse in den 80er Jahren vor allem auf *Jugendliche* und ihr Verhältnis zur Erwerbsarbeit. In beiden Fällen ging es um das Problem *männlicher Erwerbsorientierungen*. Auch in Jugendstudien dominierte lange die Beschäftigung mit männlichen Jugendlichen; Mädchen kamen bestenfalls als Abweichung vor.

Relativ spät wurden die Berufs- und Erwerbsorientierungen von Frauen zum Gegenstand empirischer Forschung. Weibliche Erwerbstätigkeit wurde hier zunächst nicht unter dem Aspekt der Integration in Erwerbsarbeit thematisiert, sondern aus der Perspektive der Familie: es ging vor allem um die Stabilität der Familie, die

durch die Erwerbstätigkeit der Frau in Frage gestellt schien. Berufs- und Erwerbsorientierungen von Frauen als eigenständige Orientierungen wurden erst Ende der 70er /Anfang der 80er Jahre in der Industriosozologie wie in der Frauenforschung empirisch untersucht. Mit der Analyse weiblicher Erwerbsorientierungen ergab sich eine grundsätzliche Erweiterung der Perspektive: es ging nicht mehr nur um die Beziehung der Subjekte zur Erwerbsarbeit, es ging um die Orientierung gegenüber der Erwerbsarbeit und dem privaten Lebensbereich und um die Relation der beiden gesellschaftlichen Subsysteme: Erwerbsarbeit und Familie. Erwerbsorientierungen von Frauen zu untersuchen, bedeutet deshalb immer auch, sich mit dem Problem der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wie zwischen den verschiedenen Subsystemen dieser Gesellschaft zu befassen.

2.2 Wertwandel und Krise der Arbeitsgesellschaft

Die soziologische Erforschung von Arbeitsorientierungen ist auch im Kontext der Diskussion um die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ (Matthes 1983) und den Wertewandel (Inglehart 1989) zu sehen. Im Kern ging es dabei um die Frage, ob die synthetisierende Kraft von Erwerbsarbeit für die Lebensführung der Individuen an Bedeutung verliere, der Stellenwert von Erwerbsarbeit im Lebenslauf dezentriert würde (Offe 1984). Meinungsumfragen wie qualitative Studien zeichnen hier ein uneinheitliches Bild: die Relevanz von Lebensbereichen außerhalb der Erwerbsarbeit scheint zuzunehmen, ohne daß Erwerbsarbeit ihre subjektive Bedeutung für die Individuen verliert- im Gegenteil. Die Erwartungen an Erwerbsarbeit haben sich subjektiv aufgeladen - Baethge (1991) spricht von einer „normativen Subjektivierung von Arbeit“ - die Chancen zur Realisierung dieser Ansprüche sind jedoch sehr ungleich verteilt. Die Lebensarbeitszeit ist rein quantitativ weniger geworden, die Relevanz von Lebensbereichen außerhalb der Erwerbsarbeit nimmt eher zu, ohne daß der Mechanismus der Zuweisung von Lebenschancen durch Erwerbsarbeit an Gültigkeit verloren hätte. Die Beziehung der Individuen zur Erwerbsarbeit scheint vermittelter und komplizierter geworden zu sein, und empirische Befunde verlieren ihre scheinbare Eindeutigkeit. Die gesamte Diskussion um die Krise der Arbeitsgesellschaft und den Wertewandel bezieht sich jedoch auf das männliche Modell eines erwerbszentrierten Lebenslaufs; es wird nicht diskutiert, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen gewinnt.¹

Insgesamt ist festzustellen, daß sowohl in der Diskussion um den Wertewandel wie in der industriosozologischen Forschung zum Zusammenhang von Arbeit und

1 Thematisiert wurden mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede in der Bedeutung von Erwerbsarbeit allerdings in einigen Studien Mitte der 80er Jahre über Veränderungen in den Arbeitsorientierungen von Jugendlichen; in diesen Studien wurden sowohl männliche als auch weibliche Jugendliche nach ihrem Arbeitsverständnis gefragt (Baethge u.a. 1988; Zoll u.a. 1989).

Subjektivität die Beschäftigung mit den Erwerbsorientierungen von Frauen weitgehend eine Leerstelle geblieben ist.

2.3 Die Besonderheit weiblicher Erwerbsorientierungen - die Perspektive der Frauenforschung

Gegen die Ausblendung der spezifischen Realität von Frauenerwerbsarbeit in ihren objektiven wie subjektiven Aspekten wurden in der Frauenforschung Konzepte entwickelt, die das Besondere des weiblichen Bezugs zur Erwerbsarbeit wie zur privaten Alltagsarbeit thematisieren. Im Konzept des „weiblichen Arbeitsvermögens“ (Beck-Gernsheim/Ostner 1978; Ostner/Beck-Gernsheim 1979) wurde versucht, das spezifische des weiblichen Arbeitsvermögens aus der Zuständigkeit von Frauen für die private Reproduktionsarbeit zu erklären. Die Entstehung „weiblichen Arbeitsvermögens“ wird im Kontext einer geschlechtlichen Arbeitsteilung gesehen und als Resultat einer spezifischen Sozialisation von Mädchen und jungen Frauen hin auf die „Sorge für andere“ begriffen. Nach diesem Verständnis strukturiert das weibliche Arbeitsvermögen Berufsfindungsprozesse, es bestimmt die Beziehung zur Erwerbsarbeit und verbindet sich mit der Anforderungsstruktur bestimmter Frauenberufe. Der damit konstruierte Zusammenhang von Berufsstrukturen und subjektivem Arbeitsvermögen erscheint zunächst, zumindest für einige Frauenberufe plausibel, letztlich bleibt die Argumentation aber zirkulär (Metz-Göckel 1990). Zudem stellt sich die Frage, ob sich mit den veränderten Qualifikationen von Frauen, ihrer Einbeziehung in andere Bereiche von Erwerbsarbeit nicht auch ihr Arbeitsvermögen wandelt. Problematisch aus heutiger Sicht erscheint am Konzept des weiblichen Arbeitsvermögens die Unterstellung eines einheitlichen, typisch weiblichen Bezugs zur Erwerbsarbeit, die den Blick auf Differenzen und Differenzierungen zwischen Frauen verstellt (Knapp 1990).

Gegen die These eines weiblichen Arbeitsvermögens, die die Entwicklung der Subjektpotentiale von Frauen primär im Bereich der privaten Reproduktionsarbeit verortet, argumentierte das Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen (Becker-Schmidt u.a. 1983). Es bezieht sich darauf, daß Frauen heute zumindest phasenweise in zwei Lebensbereichen präsent sind, im privaten Lebensbereich und in der Erwerbsarbeit. Ihr Arbeitsvermögen entwickelt sich als komplexes in Auseinandersetzung mit den Anforderungen beider Lebensbereiche. Die geschlechtsspezifische Sozialisation von Frauen muß deshalb als „doppelte Sozialisation“ (Knapp 1990) gedacht werden; sie bezieht sich nicht mehr nur auf die Sozialisation von Weiblichkeit und Mütterlichkeit, sondern umfaßt die Sozialisation von Berufsorientierungen, von Arbeits- und Arbeitszeitnormen und bestimmten Qualifikationen.

Das Theorem der doppelten Vergesellschaftung eröffnete nicht nur eine komplexere Perspektive auf das weibliche Arbeitsvermögen, als dies der Ansatz von Ostner

und Beck-Gernsheim tut, es erweiterte die Forschungsperspektive auch insoweit, als es den Blick systematisch auf Ambivalenzen und Widersprüche in dem doppelten Bezug von Frauen auf Erwerbsarbeit und privater Alltagsarbeit richtete. Die Differenziertheit der Analyse ging jedoch in der Übernahme des Konzepts häufig verloren; insbesondere der widersprüchliche Zusammenhang der beiden Lebensbereiche in den Orientierungen und im Handeln von Frauen wurde häufig zu einer „doppelten Orientierung“ von Frauen verflacht und auf das Problem der Vereinbarkeit reduziert. Aber auch das Konzept der doppelten Vergesellschaftung und der doppelten Sozialisation betont eher das Gemeinsame in der Lebenslage und den Orientierungen von Frauen, als daß es Unterschiede und Interessendivergenzen zwischen Frauen untersucht, wenngleich dieses Gemeinsame „eher auf der Ebene der Struktur von Erfahrungen und Erfahrungskontexten anstatt in identischen Eigenschaften des weiblichen Sozialcharakters (liegt)“ (Knapp 1990, 43).

2.4 Perspektivenwechsel der Frauenforschung: Differenzierungen zwischen Frauen statt Suche nach Gemeinsamkeiten

Wurden in der Anfangsphase der Frauenforschung vor allem die Gemeinsamkeiten von Frauen betont, so richtet sich der Blick seit einiger Zeit zunehmend auf die Unterschiede und Interessendivergenzen zwischen den Frauen. Nach der Beschäftigung mit Industriearbeiterinnen und Frauen in typischen Frauenberufen rücken nun qualifizierte Frauen verschiedenster Berufsgruppen und Professionen in den Blick der empirischen Frauenforschung, es entstehen Studien über Ingenieurinnen, Chemikerinnen und Informatikerinnen, Wissenschaftlerinnen, Lehrerinnen, über Frauen in Männerberufen und Mädchen in gewerblich-technischen Berufen sowie über Karrierefrauen.

Interessant ist, daß der Blick auf Unterschiede sich in erster Linie an der Differenzierung durch Beruf und Profession orientiert; diese Perspektive unterstellt eine Dominanz des Berufes, die erst zu überprüfen wäre. Sicher entwickeln sich Berufsorientierungen von Frauen in Auseinandersetzung mit der jeweiligen Anforderungsstruktur des Berufes, aber sie gehen darin nicht auf. Differenzierungen in den Berufsorientierungen entwickeln sich nicht nur entlang der Berufsstruktur, sie werden auch dadurch bestimmt, wie Frauen sich mit den Anforderungen des privaten Lebensbereichs, mit Partnerschaft, Hausarbeit und Kinderwunsch auseinandersetzen, und wie sie die verschiedenen Lebensbereiche in ihr Selbstbild als Frau integrieren.

Es geht also nicht mehr ausschließlich um die Analyse von Strukturbedingungen und ihres Einflusses auf das Handeln von Frauen wie in den Anfängen der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung, als Frauen primär als Objekte von Diskriminierung und Benachteiligung untersucht werden; vielmehr stellt sich stärker als bisher

die Frage nach den Subjektpotentialen von Frauen, nach ihren Handlungsspielräumen und ihrer Definitionsmacht (Metz-Göckel/Nyssen 1990).

In der Mehrzahl der vorliegenden Studien zur Frauenerwerbsarbeit und den Berufsorientierungen von Mädchen und jungen Frauen überwiegt jedoch immer noch ein struktureller Determinismus. Häufig begnügen sich Studien damit, eine zunehmende Berufs- und Erwerbsorientierung von Frauen festzustellen und den hohen Stellenwert von Berufsarbeit in den Lebensentwürfen vor allem junger Frauen zu konstatieren. Eine eingehendere Analyse von Erwerbsorientierungen findet in der Regel nicht statt, statt dessen richtet sich der Blick auf die strukturelle Seite des Arbeitsmarktes und die Strukturen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, die in einer doppelten Unterdrückung die Verwirklichung solcher Erwerbsorientierungen von Frauen erschweren, wenn nicht verhindern. In ähnlicher Weise werden Berufsfindung und Berufswahl von Mädchen beschrieben; auch hier wird in der Regel auf die geschlechtsspezifische Segmentierung des Ausbildungswesens hingewiesen, Berufsfindung findet in dieser Sichtweise primär unter dem „Diktat des Arbeitsmarktes“ statt. Die Frage nach Handlungsspielräumen und Handlungspotentialen von Frauen scheint sich bislang vor allem in der Beschäftigung mit hochqualifizierten Frauen und abweichenden biographischen Verläufen zu stellen.

In jüngster Zeit gibt es Versuche, Berufsfindung und Berufsorientierung von Mädchen nicht nur von der Seite des Arbeitsmarktes, sondern im gesamten Kontext adoleszenter Entwicklungsprozesse zu untersuchen (Hagemann-White 1992). Zu dieser Erweiterung der Perspektive gehören auch Überlegungen, die sich mit der Relevanz vorberuflicher Sozialisation für Berufsfindungsprozesse von Mädchen und für ihren Übergang in Ausbildung und Beschäftigung beschäftigen und die die Bedeutung von Kompetenzen und Orientierungen sowie von Wahlverhalten und subjektiven Entscheidungsprozessen für Einmündungsprozesse in den Arbeitsmarkt untersucht (Krüger 1992).

2.5 Berufliche Sozialisationsforschung: Orientierung am männlichen Modell

Bis in die 80er Jahre hinein war die empirische Forschung über berufliche Sozialisation weitgehend auf männliche Jugendliche bzw. junge Männer beschränkt und untersuchte meist auch nur bestimmte Etappen des beruflichen Sozialisationsprozesses wie die Berufswahl, den Übergang an der ersten oder der zweiten Schwelle oder die eigentliche Berufsausbildung. Die wenigen Längsschnittstudien, die längere Phasen der beruflichen Sozialisation im Blick hatten, untersuchten, bis auf wenige Ausnahmen (Weltz u.a. 1979; Goldmann/Müller 1986), fast ausschließlich männliche Facharbeiter (Hoff/Lempert 1990).

Mit dieser spezifischen Einengung der beruflichen Sozialisationsforschung auf männliche Erwerbstätige korrespondierte die Beschränkung auf den beruflichen Bereich; die Fragestellung konzentrierte sich meist auf den Einfluß der Arbeitserfahrungen und der betrieblichen Arbeitsbedingungen auf Berufsorientierungen und Arbeitsmarktstrategien der männlichen Facharbeiter. Erst seit kurzem zeichnet sich eine Erweiterung des ursprünglich auf Arbeit und Beruf begrenzten Gegenstandsreichs der beruflichen Sozialisationsforschung ab: auch für (männliche) Facharbeiter wird das Zusammenspiel von privatem und beruflichem Lebensstrang für die Persönlichkeitsentwicklung untersucht, die Perspektive wird ausgeweitet auf die Untersuchung der doppelten Sozialisation Erwachsener (Heinz 1990).

Aber auch in Studien zur beruflichen Sozialisation von Frauen findet sich häufig eine Tendenz, diese vor allem als Anpassung an restriktive Bedingungen zu interpretieren. Berufliche Sozialisation von Frauen erscheint in doppelter Weise begrenzt: durch die Restriktionen eines geschlechtsspezifisch segmentierten Arbeitsmarktes wie durch die Folgen ihrer doppelten Vergesellschaftung. Berufliche Sozialisation wird als vorwiegend fremdbestimmter Prozeß verstanden, den Frauen „erleiden“, und der weitgehend durch strukturelle Bedingungen determiniert ist. Dies gilt vor allem dann, wenn es sich nicht um hochqualifizierte Frauen oder solche in Männerberufen, sondern um Frauen mit mittlerer Qualifikation im „normalen“ Berufsspektrum handelt. Bezogen auf diese Gruppe gab es in den letzten Jahren kaum nennenswerte empirische Untersuchungen.²

3 Erwerbsorientierungen von Frauen - Ergebnisse einer empirischen Studie³

Die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen setzt nicht nur bestimmte Erwerbsorientierungen als Motiv voraus, sie erfordert auch die subjektive Ausgestaltung der Beziehung zur Erwerbsarbeit. Frauen müssen sowohl individuell-lebensgeschichtlich als auch historisch als Gruppe spezifische Handlungsorientierungen gegenüber

² Am ehesten finden sich Aussagen über Prozesse beruflicher Sozialisation in einer Reihe von Untersuchungen über Mädchen und junge Frauen in gewerblich-technischen Berufen, die im Rahmen des Modellversuchsprogramms der Bundesregierung "Zur Öffnung gewerblich-technischer Berufe für Mädchen" durchgeführt wurden. Diese umfassen meist eine längere biographische Zeitspanne (i. d. R. von der Berufswahl über die Ausbildung bis zum Übergang ins Beschäftigungssystem) und beschreiben den Prozeß der Herausbildung bestimmter beruflicher Orientierungen sowohl im Kontext von beruflichen Anforderungen und betrieblichen Bedingungen als auch im Kontext der privaten Lebenssituation und darauf bezogener Orientierungen.

³ Das Projekt zur "Lebensplanung junger Frauen" wurde im SFB 186 "Statusaussagen und Risikolagen im Lebensverlauf" der Universität Bremen durchgeführt. Die empirische Grundlage sind 77 qualitative Leitfaden-Interviews mit jungen Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren, die in verschiedenen Formen erwerbstätig sind oder sich in einer Umschulung befinden und noch keine Kinder haben. Im Sample sind keine Frauen mit Hochschul- oder Fachhochschulausbildung. Die empirische Phase war 1989, daher beschränken sich die Aussagen auf die "alten Bundesländer".

Erwerbsarbeit entwickeln, die die Bedeutung von Beruf und Erwerbsarbeit im Kontext ihrer doppelten Präsenz in beiden Lebensbereichen und auf dem Hintergrund einer immer noch gültigen geschlechtlichen Arbeitsteilung bestimmen.

Für Frauen stellt sich somit das Problem, daß sie einen Bezug zur Erwerbsarbeit als eigenständige Orientierungsleistung erst *herstellen und entwickeln* müssen, wobei sie noch kaum auf vorhandene Modelle und Orientierungsmuster zurückgreifen können. Was Erwerbsarbeit für Frauen bedeutet, für ihre Identität, für ihre Lebensperspektive, dafür gibt es immer noch wenig Leitbilder. Daß Frauen als Folge von Modernisierungsprozessen eine zunehmende Erwerbsorientierung entwickeln, ist eine vergleichsweise triviale Feststellung und sagt wenig darüber aus, welche Dimensionen von Erwerbsarbeit für sie handlungsrelevant sind, und in welchem Maße sie vorhandene kulturelle Orientierungsmuster gegenüber Erwerbsarbeit aufgreifen bzw. sie erweitern und ergänzen. Im folgenden soll deshalb dargestellt werden, wie Frauen den Bezug zur Erwerbsarbeit für sich konstruieren; der Blick richtet sich dabei vor allem auf Differenzierungen in den Erwerbsorientierungen von Frauen.

Die Analyse von Erwerbsorientierungen junger Frauen geht vom industriesoziologischen Konzept des doppelten Bezugs zur Arbeit (Schumann u.a. 1982) aus. Nach diesem Konzept ist das Handeln und die Orientierungen von Individuen gegenüber der Erwerbsarbeit immer von einer doppelten Perspektive bestimmt: von der Arbeitskraft- und von der Subjektperspektive. Während es in der Arbeitskraftperspektive im wesentlichen um den Erhalt der Arbeitsfähigkeit, um die Höhe des Einkommens und die Sicherheit des Arbeitsplatzes geht, benennt die Subjektperspektive den Sinnbezug, den die Individuen zu ihrer Arbeit herstellen. Dieser Sinnbezug kann ganz unterschiedlich aussehen, er kann sich am Arbeitsinhalt oder den Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und der Selbstbestimmung orientieren, er kann aber auch Arbeit unter dem Aspekt der Kommunikation und des Verhältnisses zu den Arbeitskollegen oder als Pflicht thematisieren.

Auch wenn das Konzept des doppelten Bezugs ein wichtiger Ansatz zur Analyse von Arbeitsorientierungen ist - spiegelt sich hierin doch die Struktur moderner Erwerbsarbeit als konkrete Tätigkeit und zugleich als abstrakte Arbeit wieder -, so erweist es sich doch in mehrfacher Hinsicht als unzureichend für die Analyse der Arbeitsorientierungen von Frauen. Das Konzept des doppelten Bezugs ist im Rahmen von Untersuchungen über männliche Industriearbeiter entwickelt worden und ist deshalb stark an der männlichen Normalbiographie orientiert.

Dies wird zum einen bei der *Arbeitskraftperspektive* deutlich, die vom unausweichlichen Zwang zur Erwerbstätigkeit ausgeht, wie er bislang nur für Männer gilt. Im Unterschied dazu stellen wir eine 'weibliche Arbeitskraftperspektive' in den Erwerbsorientierungen nicht weniger Frauen unseres Samples fest. In dieser Perspektive geht es zwar auch um den Umgang mit der eigenen Arbeitskraft, aber gerade nicht unter den Bedingungen existenzsichernder lebenslanger und kontinuierlicher

Vollzeiterwerbsarbeit. Der Bezug auf die Höhe des Einkommens, die Sicherheit des Arbeitsplatzes und den Erhalt der Arbeitskraft steht für Frauen meist in einem anderen (berufs-)biographischen Kontext und hat deshalb eine andere Bedeutung in ihrer Erwerbsorientierung. Bei der Analyse der Arbeitskraftperspektive fragen wir also, inwieweit Frauen einen strategischen Umgang mit ihrer eigenen Arbeitskraft entwickeln, welche Bedeutung die Sicherheit des Arbeitsplatzes, der Erhalt der Arbeitskraft, die Verwertung der Qualifikation, die Höhe des Einkommens und Aufstiegsmöglichkeiten für sie haben.

Auch die Kategorie der *Subjektperspektive* im Konzept des doppelten Bezugs geht von der Zentralität von Erwerbsarbeit im Lebenslauf aus, das heißt sie unterstellt implizit einen männlichen erwerbszentrierten Lebenslauf. Deshalb stellt sich auch hier die Frage, welchen Sinnbezug Frauen zur Erwerbsarbeit entwickeln bzw. entwickeln können, ob es 'weibliche Subjektperspektiven' gibt. Auch hier läßt sich feststellen, daß sich Sinnbezüge weitgehend ausdifferenzieren; sie beinhalten Identifikationen mit Aspekten privater Reproduktionsarbeit und weiblichen Rollenstereotypen, den Wunsch nach Selbstbestimmung oder gesellschaftlich sinnvoller Arbeit, sie beziehen sich auf die Kommunikation und den Umgang mit Menschen oder thematisieren Erwerbsarbeit als Feld eigener Persönlichkeitsentwicklung. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Bedeutung von Größenphantasien hinzuweisen - auf den Wunsch nach Gestaltung und Aneignung von Welt, auf das Bedürfnis, sich in der Erwerbsarbeit als potent und kreativ zu erfahren (Hagemann-White 1992).

Unausgesprochene Grundannahme im Konzept des doppelten Bezugs ist die Kontinuität von Erwerbsarbeit; Arbeitslosigkeit kommt hier bestenfalls als kontingentes Ereignis, als Ausnahme von der Regel erwerbsbiographischer Kontinuität in den Blick. Diese Annahme ist nicht für alle Frauen gültig; die handlungsleitende Orientierung vieler Frauen gegenüber Erwerbsarbeit ist auch bestimmt durch die Antizipation von Nicht-Erwerbstätigkeit vor allem in der Familienphase. Prinzipieller als Männer sind die meisten Frauen deshalb mit der Frage konfrontiert, was Erwerbsarbeit - im Kontrast zur Nicht-Erwerbsarbeit - für sie bedeutet.

Jahoda (1983) hat beschrieben, wie die Beteiligung an Erwerbsarbeit das Leben von Individuen strukturiert, und was die Integration in Erwerbsarbeit psychologisch für sie bedeutet. Sie nennt fünf Erfahrungskategorien, in denen die soziale Strukturierungs- und Integrationskraft von Erwerbsarbeit sichtbar wird: Zeitstrukturierung, soziale Kontakte, Beteiligung an kollektiven Zielen, Zuweisung von Status und Regelmäßigkeit der Tätigkeit. Unsere Ergebnisse zeigen, daß diese Erfahrungskategorien von großer Relevanz für die Erwerbsorientierungen von Frauen sind. Allerdings zeigen sich auch hier weibliche Besonderheiten: während die Zuweisung von Status nur für eine kleinere Gruppe von Frauen von wesentlicher Bedeutung ist, spielen Zeitstrukturierung und soziale Kontakte eine große Rolle in den Erwerbsorientierungen von Frauen.

Diese Ergebnisse zeigen, daß eine Analyse weiblicher Erwerbsorientierungen auch die Bedeutung *sozialer Integration* durch Erwerbsarbeit untersuchen muß und sich nicht auf den doppelten Bezug zur Arbeit beschränken kann. Im wesentlichen geht es dabei um die Frage, inwieweit Zeit- und Alltagsstrukturierung, soziale Kontakte, Beteiligung an kollektiven Zielen und Zuweisung von Status für Frauen an Erwerbsarbeit gekoppelt sind, inwieweit also die „Erfahrungskategorien“, die Erwerbsarbeit bereit stellt, auch für Frauen zu einer „psychischen Notwendigkeit“ (Jahoda 1983) geworden sind.

Die verschiedenen Typen von Erwerbsorientierungen, die wir bei jungen Frauen mit beruflicher Ausbildung gefunden haben, unterscheiden sich sowohl in ihrer Arbeitskraftperspektive und ihrem Sinnbezug gegenüber Erwerbsarbeit wie im Hinblick auf die Bedeutung von sozialer Integration durch Erwerbsarbeit. Die Ergebnisse machen deutlich, daß Erwerbsarbeit für Frauen in ein und derselben Lebensphase Verschiedenes bedeutet, und daß die verschiedenen Dimensionen von Erwerbsarbeit ganz unterschiedlich gewichtet werden.

3.1 Verselbständigung durch Erwerbsarbeit

Diese Erwerbsorientierung zielt am stärksten auf ein Gleichgewicht zwischen Subjektperspektive, Arbeitskraftperspektive und der sozialen Integrationskraft von Erwerbsarbeit und ist quantitativ am stärksten in unserem Datenmaterial vertreten. Entscheidend für die Orientierung gegenüber Erwerbsarbeit ist, daß die Identität als berufstätige Frau sich sowohl auf die mit dem Arbeitsinhalt verbundenen beruflichen Anforderungen, als auch auf das mit Erwerbsarbeit erzielte eigene Einkommen und die über Erwerbsarbeit stattfindende soziale Integration bezieht. Alle drei Dimensionen von Erwerbsarbeit werden als unverzichtbare Grundlage eigener Autonomie gesehen.

Dabei geht es auch um die Abgrenzung eines eigenständigen Lebensbereiches gegenüber dem Partner; den jungen Frauen ist bewußt, in welchem Maße Interessen und Kontakte auch über die eigene Berufstätigkeit vermittelt sind. Erwerbsarbeit ist in ihrer Wahrnehmung deshalb auch die Grundlage für persönliche Autonomie in der Partnerbeziehung; sie erlaubt ihnen, ein Stück „eigenen Lebens“ auch außerhalb der Partnerbeziehung zu entwickeln.

Erwerbsarbeit ist für Frauen dieses Typs eng verknüpft mit der Erweiterung von Handlungsspielräumen, dem Erproben eigener Fähigkeiten und der Erfahrung materieller Unabhängigkeit. Entsprechend groß ist der Stellenwert, den Beruf und Erwerbsarbeit für ihr Selbstverständnis haben; in der Bilanzierung ihrer bisherigen Biographien wird deutlich, wie sich ihre Persönlichkeit im Prozeß der beruflichen Sozialisation entwickelt hat, und wie ihr Selbstbewußtsein in der Auseinandersetzung

mit den Anforderungen der Berufsarbeit größer geworden ist. Bildungsbeteiligung und Integration in Erwerbsarbeit sind deshalb nach Ansicht dieser Frauen unverzichtbare Grundlage ihrer sozialen Verselbständigung im jungen Erwachsenenalter.

Obwohl die Frauen dem eigenen Einkommen eine so hohe Bedeutung zumessen - über „eigenes Geld“ zu verfügen ist hier ein zentraler Topos - sind Berufswahlentscheidungen beim Übergang in die Ausbildung in vielen Fällen weniger von der Arbeitskraftperspektive und mehr von der Subjektperspektive bestimmt. Reflexion darüber, ob der künftige Beruf gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt oder ein hohes Arbeitsplatzrisiko impliziert, welche Einkommens- und Aufstiegsmöglichkeiten er bietet, sind der Suche nach einer Arbeit, die „Spaß“ macht, häufig nachgeordnet. So erzählt eine gelernte Friseurin:

„Der Beruf muß einem natürlich Spaß machen und das hab ich eigentlich damals, das war meine Voraussetzung. Weil - ich wußte ja, was man verdient, ich hab mich ja vorher informiert und daß man nicht viel verdienen kann und dann hab ich mir gesagt: was soll das, wenn dir das Spaß macht, dann machst du's.“

Daß viele Frauen sich hier offensichtlich den ‘Luxus’ erlauben, die sinnhafte Seite von Erwerbsarbeit in den Vordergrund zu stellen - trotz der Bedeutung eigenen Einkommens - hat damit zu tun, daß auch sie in ihrer Lebensperspektive nicht vom Zwang lebenslanger Erwerbsarbeit zur Sicherung ihrer eigenen Existenz ausgehen, wie dies die kleine Gruppe von Frauen tut, deren Erwerbsorientierungen wir als „Primat der Existenzsicherung“ charakterisiert haben.

Diese Erwerbsorientierung ist deshalb auf die Phase des jungen Erwachsenenalters vor der Familiengründung beschränkt; in der Antizipation der Familienphase erfährt insbesondere die Wichtigkeit des eigenen Einkommens eine deutliche Modifikation.

3.2 Erwerbsarbeit auf Zeit

In diesem Typus wird Erwerbsarbeit auf die biographische Phase vor der Familiengründung begrenzt. Erwerbsarbeit wird nicht wie im vorherigen Typus als Grundlage sozialer Verselbständigung im jungen Erwachsenenalter, sondern eher als Übergang in den angestrebten Status als Ehefrau und Mutter gesehen. Auch vor der Familiengründung hat Erwerbsarbeit nur nachgeordnete Bedeutung: sie dient, zusammen mit der Erwerbsarbeit des Partners, der Schaffung einer materiellen Grundlage für die Familiengründung, oder sie dient als „Überbrückung“, bis der richtige Partner gefunden ist.

Der Umgang mit der eigenen Arbeitskraft geschieht im Rahmen einer ‘weiblichen Arbeitskraftperspektive’: die Verwertung der Arbeitskraft zielt nicht auf die Sicherung des eigenen Lebensunterhalts, sondern darauf, einen Beitrag zum Fami-

lieneinkommen zu leisten, soweit dies erforderlich ist. Diese Erwerbsorientierung geht also gerade nicht von lebenslanger und kontinuierlicher Erwerbsarbeit aus.

Dies schließt im übrigen nicht aus, daß auch subjektive Bezüge zur Erwerbsarbeit hergestellt werden: diese beziehen sich vor allem auf die Alltagsstrukturierung, die Anerkennung der erbrachten Leistung und die Kommunikation mit Kolleginnen. Identifikationen mit der Erwerbsarbeit knüpfen häufig an weibliche Rollenstereotype an; sie beziehen sich auf die Elemente von Erwerbsarbeit, die eine relative Nähe zur Reproduktionsarbeit aufweisen. Nicht selten finden wir in diesem Typus von Erwerbsorientierung ein Handlungsmuster, das familiäre Sichtweisen und Interaktionsformen auf den beruflichen Bereich überträgt. Sachliche Arbeitsbeziehungen werden eher als persönliche Beziehungen wahrgenommen und interpretiert, die Logik der Privatsphäre wird auf die Erwerbstätigkeit übertragen.

So bei einer jungen Frau, die eine Umschulung als Floristin macht, nachdem sie zuvor eine Ausbildung als Friseurin abgebrochen hat. Ihre zukünftige Berufstätigkeit sieht sie vor allem unter dem Aspekt, Blumensträuße für alle denkbaren Anlässe zu binden und die Menschen, die Blumen kaufen, zu beraten. Ein Gelingen ihrer Arbeit ist ihr nicht unter professionellen Gesichtspunkten wichtig, sondern im Sinne der privaten Bedeutung, die die Blumensträuße für den Käufer oder den Beschenkten haben. Das „Schönste“ ist für sie, Brautsträuße zu binden, dabei identifiziert sie sich mit der Rolle der jungen Frau, für die diese Blumen bestimmt sind.

Was die soziale Strukturierungs- und Integrationskraft von Erwerbsarbeit betrifft, so ist in diesem Typus von Erwerbsorientierung vor allem die Zeitstrukturierung von Bedeutung. Insgesamt jedoch ist die Vergesellschaftung durch Erwerbsarbeit von nachgeordneter Bedeutung gegenüber der Vergesellschaftung durch Ehe und Familie (Geissler 1991). Die Einbindung in familiäre Beziehungsnetze ist für die Selbstdefinition und für die soziale Verortung dieser Frauen häufig wichtiger als die soziale Integration durch Erwerbsarbeit.

3.3 Primat der Existenzsicherung

Erwerbsarbeit wird hier vor allem als Mittel zur langfristigen und kontinuierlichen Sicherung des eigenen Lebensunterhalts wahrgenommen. Dieser Typ von Erwerbsorientierung geht von einer lebenslangen und kontinuierlichen Vollzeiterwerbstätigkeit aus; er ist einer traditionell männlichen Arbeitskraftperspektive am nächsten. Im Zentrum der Orientierungen gegenüber der Erwerbsarbeit steht die Frage der Verwertung der Arbeitskraft; hier finden wir einen ausgesprochen strategischen Umgang mit dem eigenen Arbeitsvermögen: keine andere Gruppe thematisiert in dieser Weise die Höhe des Einkommens, das Lohn-Leistungsverhältnis, das Verhältnis von Arbeitszeit und Einkommen sowie Probleme des beruflichen Status und Fragen des beruflichen Aufstiegs. Der Subjektbezug zur Arbeit ist eher nachgeord-

net; zwar gibt es durchaus das Interesse an einer anspruchsvollen und selbstbestimmten Arbeit, aber es ist nicht an einen bestimmten Arbeitsinhalt gebunden, sondern kann relativ leicht auf andere Tätigkeitsbereiche verschoben werden und wird im Konfliktfall der Arbeitskraftperspektive untergeordnet.

Diese Erwerbsorientierung ist jedoch für Frauen nicht ohne weiteres selbstverständlich und wird von ihnen oft erst in einem längeren, zum Teil mühsamen Lernprozeß entwickelt. Eine Graphikerin beschreibt den schwierigen Prozeß der Entwicklung einer eher 'männlichen' Perspektive auf Lohnarbeit. Sie selbst möchte auf keinen Fall heiraten und auch keine Kinder haben und weiß, daß dies bedeutet, lebenslang zu arbeiten und selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Gleichzeitig ist ihr dieser „Gedanke, das ganze Leben lang wirklich durchzuarbeiten“, „total fremd“. Ihr fehlt, wenn man so will, die Verinnerlichung des Zwangs zur lebenslangen Erwerbsarbeit, die sie als typisch für die männliche Sozialisation beschreibt. Sie ist der Meinung, daß es Männer in dieser Hinsicht besser haben, denn

„die denken gar nicht darüber nach, daß sie eventuell etwas anderes machen könnten als arbeiten, bei denen ist das halt so drin. (...) Denen wird das beigebracht von klein auf, da gehste jetzt lang und gar nicht darüber nachdenken.“ (Graphikerin in Ausbildung)

Im Gegensatz dazu wurde sie „gar nicht darauf hingetrimmt“, einen Beruf zu haben und lebenslang erwerbstätig zu sein, sie mußte sich das „irgendwann selber mal zusammenreimen“, mußte sich „jahrelang dazu hinreißen und kämpfen“.

Dieses Beispiel macht deutlich, daß eine Erwerbsorientierung, die auf eine lebenslange und kontinuierliche Erwerbsarbeit zielt, für Frauen nicht einfach heißt, das männliche Lebenslaufmodell zu übernehmen, sondern eigenständige Konstruktionsleistungen von ihnen erfordert. Die Orientierung auf eine erwerbszentrierte Lebensführung, die Männer schon vor jeder beruflichen Sozialisation entwickeln, müssen Frauen individuell für sich ausbilden; dabei können sie nur sehr bedingt auf Vorbilder und Leitbilder zurückgreifen.

3.4 Arbeit als Selbstverwirklichung

Im diesem Typus wird Erwerbsarbeit in erster Linie danach beurteilt, welche Spielräume sie für die persönliche Entwicklung läßt, welches Potential an Anregungen und Herausforderungen sie bietet; dazu gehört auch das Maß an Selbstbestimmung, das die alltäglichen Arbeitsvollzüge erlauben. Handlungsleitend gegenüber dem Beruf ist der Subjektbezug, ist die Suche nach Identifikationen mit ihm, alle anderen Aspekte sind im Vergleich dazu zweitrangig. Die eigene Entwicklung im Rahmen von Berufsarbeit wird als offener, nicht abschließbarer Prozeß gesehen; dies bedeutet zum einen ein starkes berufliches Engagement, zum anderen aber auch eine ausgeprägte Kritik an den Einseitigkeiten einer berufsorientierten Lebensführung,

die zu wenig Spielraum für die Entfaltung des eigenen Selbst läßt. Herkömmliche Maßstäbe beruflicher Kontinuität verlieren in diesem Typus weitgehend ihre Geltung; auch diskontinuierliche Berufsverläufe können als erfolgreich im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung des eigenen Selbst bilanziert werden.

Da diese Erwerbsorientierung stark individualisiert ist, spielt auch der Bezug auf die Strukturierungs- und Integrationskraft von Erwerbsarbeit eine eher untergeordnete Rolle: soziale Integration und Zeitstrukturierung werden stärker als eigene Strukturierungsleistung gesehen. Arbeitslosigkeit stellt weniger als in anderen Typen von Erwerbsorientierung die soziale Integration in Frage und wird deshalb auch nicht als existentielle Bedrohung erlebt - im Gegenteil: manchmal ergeben sich dadurch Handlungsspielräume für berufliche Neuorientierungen. Eine Erzieherin sagt über die Arbeitslosigkeit nach Abschluß ihrer Ausbildung:

„In dieser Phase habe ich unheimlich viel Zeit für mich selber gehabt. Überhaupt so meine Ziele abgesteckt, was ich erreichen möchte in meinem Leben. Also, das war für mich meine schönste Zeit.“

Eigenes Einkommen und damit die Unabhängigkeit der Lebensführung ist für Frauen mit dieser Erwerbsorientierung sehr wichtig; dieser Aspekt von Erwerbsarbeit gerät jedoch nicht selten in Konflikt mit dem Anspruch auf Selbstverwirklichung im Beruf und führt dann zu einem Abwägen zwischen der finanziellen Unabhängigkeit durch Erwerbsarbeit und dem Wunsch, genug Zeit für sich zu haben.

Im letzten Typus von Erwerbsorientierung wird „Arbeit als Zwang und Entfremdung“ thematisiert. Der Bezug auf die Arbeitskraftperspektive und die soziale Strukturierungs- und Integrationskraft von Erwerbsarbeit ist negativ; in beiden Dimensionen wird Erwerbsarbeit als Zwang und mit den eigenen Interessen kollidierend erlebt. Zwar gibt es subjektbezogene Ansprüche an Arbeit, dieser Subjektbezug scheint jedoch im Rahmen der bestehenden Erwerbsarbeit nicht einlösbar zu sein und wird deshalb nicht integriert.

Die Ergebnisse zeigen, daß Erwerbsorientierungen von Frauen sich erheblich ausdifferenziert haben - selbst bei einer insgesamt relativ homogenen Gruppe von Frauen mit beruflicher Ausbildung, wie sie in der Untersuchung über die Lebensplanung junger Frauen befragt wurden. Nun könnte es nahe liegen, Differenzen in den Erwerbsorientierungen von jungen Frauen mit dem Hinweis auf die Anforderungsstruktur des jeweiligen Berufes zu erklären. So ist es sicher kein Zufall, daß wir im Typus „Arbeit als Selbstverwirklichung“ vor allem Frauen aus kreativen und erzieherischen Berufen finden und im Typus „Beitrag zum Familieneinkommen“ mehr Frauen aus geringer qualifizierten und weniger attraktiven Berufen. Eine solche Argumentation greift jedoch zu kurz: sie setzt einen bestimmten Zusammenhang von Beruf und Erwerbsorientierung voraus, den es erst zu überprüfen und zu klären gilt. Der Blick auf biographische Verläufe macht deutlich, daß die Herausbildung bestimmter Erwerbsorientierungen das Ergebnis eines längeren biographi-

schen Prozesses ist, der nicht allein durch die Strukturen des Arbeitsmarktes und des Berufs, sondern durch das Zusammenspiel von Kontextbedingungen und biographischem Handeln bestimmt ist. So zeigt die Analyse biographischer Entscheidungssituationen, daß vergleichbare berufliche Ausgangsbedingungen zu recht verschiedenen biographischen Verläufen führen können - und zwar in Abhängigkeit von den Lebensentwürfen, der privaten Lebenssituation und der Bedeutung, die dieser Lebensbereich für die Frauen besitzt sowie der Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen (Geissler/Oechsle 1990).

Die Erwerbsorientierungen der befragten Frauen entziehen sich also einer einfachen Zuordnung nach Qualifikation oder Beruf. Entscheidend scheint vielmehr zu sein, welche Relation⁴ die jungen Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Partnerschaft/Familie herstellen; erst in diesem Kontext ergibt sich die Bedeutung von Beruf und Erwerbstätigkeit ebenso wie der Stellenwert des privaten Lebensbereiches (Born 1994). Erwerbsarbeit gewinnt ihre alltägliche wie biographische Bedeutung also nicht nur im Kontext der Anforderungen des Berufs, sie wird ganz wesentlich bestimmt durch die Selbstdefinition als Frau, von der Verortung im Geschlechterverhältnis (Braemer/Oechsle 1993), von der Bedeutung der Lebensbereiche Beziehung⁵ und Familie sowie von der Einschätzung der eigenen Handlungsmöglichkeiten.

Die Herausbildung weiblicher Erwerbsorientierungen kann deshalb nur im Zusammenhang mit der privaten Lebenssituation und im Kontext von Lebensplanung untersucht werden. Dies gilt prinzipiell auch für die berufliche Sozialisation von Männern, und neuere Studien entwickeln hierzu eine weniger berufsorientierte und offenere Perspektive. Anders als für Männer existiert jedoch für Frauen nicht die selbstverständliche Bündelung von Geschlechtsidentität, Berufsidentität und Familienidentität über das soziale Konstrukt des Berufs; gerade für Mädchen und junge Frauen stellen sich hier widersprüchliche Anforderungen, die im privaten wie im beruflichen Kontext interpretiert und aufeinander bezogen werden müssen (Hagemann-White 1992). Berufliche Sozialisation von Frauen ist deshalb immer eingebettet in ihre doppelte Vergesellschaftung und ist nur im Zusammenhang mit der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität und ihrer Verortung im Geschlechterverhältnis angemessen zu analysieren.

Handlungsleitenden Orientierungen gegenüber Beruf und Erwerbsarbeit zu entwickeln, stellt für Frauen eine spezifisch *Konstruktionsleistung* dar; sie umfaßt nicht nur die individuelle Entwicklung von Orientierungen und Sinnbezügen gegenüber Erwerbsarbeit, sie ist zugleich die Konstruktion neuer kultureller Modelle für die Relation zwischen Erwerbsarbeit und privatem Lebensbereich. Es geht also nicht

4 Der Begriff der Relation ist nicht mit dem der Vereinbarkeit zu verwechseln. Relation kann auch heißen, daß ein Lebensbereich in der subjektiven Relevanz für die Gegenwart oder die Zukunft zurücktritt (vgl. dazu auch Hoff 1990).

5 Vgl. hierzu auch Diezinger (1993), die darauf hinweist, daß auch Beziehungskonzepte für Frauen eine Ressource darstellen, die ihren Handlungsspielraum in anderen Lebensbereichen beeinflussen können.

nur um die Anpassung an gegebene Strukturen und Bedingungen von Erwerbsarbeit, sondern zugleich um die Konstruktion neuer sozialer Realität (Geissler/Oechsle 1994).

Literatur

- Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität - Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit; in: Soziale Welt, 1
- Baethge, Martin u.a. (1988): Jugend: Arbeit und Identität. Opladen
- Becker-Schmidt, Regina u.a. (1983): Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, Ilona Ostner (1978): Frauen verändern. Berufe nicht?; in: Soziale Welt 3
- Birg, Herwig, Jürgen Flöthmann (1994): Erwerbsorientierung und Lebenslauf von jungen Frauen in unterschiedlichen regionalen Lebenswelten; in: Petra Beckmann, Gerhard Engelbrech (Hg.): Arbeitsmarkt für Frauen 2000 - Ein Schritt vor oder ein Schritt zurück? Kompendium zur Erwerbstätigkeit von Frauen. Nürnberg, BeitrAB 179
- Born, Claudia (1994): Beruf und weiblicher Lebenslauf. Plädoyer für einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Frauenerwerbsarbeit; in: Petra Beckmann, Gerhard Engelbrech (Hg.): Arbeitsmarkt für Frauen 2000 - Ein Schritt vor oder ein Schritt zurück? Kompendium zur Erwerbstätigkeit von Frauen. Nürnberg, BeitrAB 179
- Braemer, Gudrun, Mechtild Oechsle (1993): Die Verortung im Geschlechterverhältnis als Strukturierungsmoment der Lebensplanung von Frauen; in: Helga Krüger, Claudia Born (Hg.): Ehepartnerliche Erwerbsverläufe: Auf der Suche nach Strukturgebern im Modernisierungsprozeß weiblicher Lebensführung. Weinheim
- Diezinger, Angelika (1993): Geschlechterverhältnis und Individualisierung: Von der Ungleichheitsrelevanz primärer Beziehungen; in: Petra Frerichs, Margareta Steinrücke (Hg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen
- Geissler, Birgit (1991): Arbeitsmarkt oder Familie. Alte und neue gesellschaftliche Integrationsformen von Frauen; in: Zeitschrift für Sozialreform, 11-12
- Geissler, Birgit, Mechtild Oechsle (1990): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß. Arbeitspapier Nr. 10 des SFB 186, Bremen
- Geissler, Birgit, Mechtild Oechsle (1994): Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen; in: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.
- Goldmann, Monika, Ursula Müller (1986): Junge Frauen im Verkaufsberuf. Berufliche Sozialisation, Arbeits- und Lebensperspektiven. Stuttgart
- Hagemann-White, Carol (1992): Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz; in: Karin Flaake, Vera King (Hg.): Weibliche Adoleszenz.
- Heinz, Walter R. (1990): Perspektiven einer künftigen Forschung zur doppelten Sozialisation Erwachsener; in: Ernst-Hartmut Hoff (Hg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. München

- Hoff, Ernst-Hartmut (Hg.) (1990): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. München
- Hoff, Ernst-Hartmut, Wolfgang Lempert (1990): Kontroll- und Moralbewußtsein im beruflichen und privaten Lebensstrang von Facharbeitern; in: Ernst-Hartmut Hoff (Hg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. München
- Inglehart, Roland (1989): Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt/New York
- Jahoda, Maria (1983): Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim/Basel
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen; in: Ernst-Hartmut Hopf (Hg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. München
- Krüger, Helga (1992): Vorberufliche Sozialisation; in: Gertrud Krell, Margit Osterloh (Hg.): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen - Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. Was kann die Personalforschung von der Frauenforschung lernen?
- Matthes, Joachim (Hg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg. Frankfurt/New York
- Metz-Göckel, Sigrid (1990): Berufsausbildung und Berufsfindung; in: Sigrid Metz-Göckel, Elke Nyssen: Frauen leben Widersprüche: Zwischenbilanz der Frauenforschung. Weinheim/Basel
- Metz-Göckel, Sigrid, Elke Nyssen (1990): Einleitung; in dies: Frauen leben Widersprüche: Zwischenbilanz der Frauenforschung. Weinheim/Basel
- Offe, Claus (1983): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?; in: Joachim Matthes (Hg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982. Frankfurt/New York
- Offe, Claus (1984): Arbeitsgesellschaft. Frankfurt/New York
- Ostner, Ilona, Elisabeth Beck-Gernsheim (1979): Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege. Frankfurt/M.
- Schmiede, Rudi (Hg.) (1988): Arbeit und Subjektivität. Beiträge zu einer Tagung der Sektion Industrie- und Betriebssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Bonn
- Schumann, Michael u.a. (1982): Rationalisierung, Krise, Arbeiter. Frankfurt/M.
- Weltz, Friedrich u.a. (1979): Junge Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/New York
- Zoll, Rainer u.a. (1989): Nicht so wie unsere Eltern! Ein neues kulturelles Modell? Opladen

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Mechthild Oechsle
Universität Bielefeld
Zentrum für Lehrerbildung
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld